

# Der Hörer steckt im Text?

## Skizze<sup>1</sup> zu einer theologisch-homiletischen Kontroverse

BIRGIT WEYEL

### I. Die Kontroverse

Auf den ersten Blick mag es erscheinen, als lägen Welten dazwischen. Auf der einen Seite die Göttinger Predigtmeditationen mit ihrem Programm der Eigenbewegung des Wortes Gottes, das sich durch eine gründliche historisch-kritische Exegese hindurch dynamisch selbst zur Sprache bringt, auf der anderen Seite die Stuttgarter Predigtstudien, die sich einer Neuorientierung auf den wirklichen Menschen programmatisch verdanken, der in einem methodischen Verfahren anwaltlich neben dem biblischen Text vertreten ist. Auf der einen Seite die steile dialektische Theologie, auf der anderen Seite die empirische Hinwendung zum wirklichen Hörer. Die Gegensätze waren Programm. Auf den zweiten Blick freilich war die Differenz zwischen den homiletischen Programmen nicht ganz so scharf zu bestimmen. So ist die homiletische Situation<sup>2</sup> sowohl bei Hans Joachim Iwand als auch bei Ernst Lange doppelt qualifiziert: durch die Wirklichkeit und die Verheißung, die durch die vom Prediger zu durchleidende Anfechtungserfahrung hindurch miteinander zu versprechen sind.

Wie aber sieht die Kontroverse heute – mehr als 40 Jahre nach der Gründung der Predigtstudien – aus? Gibt es sie noch? Worauf ließe sie sich zuspitzen? In enger Anlehnung an die jeweiligen Gründerväter spitzen Wilhelm Gräb und das Autorenpaar Alexander Deeg/ Martin Nicol die hermeneutische Kontroverse auf die Frage nach dem Hörer zu. Steckt der Hörer im Text?

### II. Der Hörer im Text

Positiv beantworten Deeg/Nicol diese Frage: „Die Hörerinnen und Hörer sind ‚im Text‘.“<sup>3</sup> Den hermeneutischen Grundsatz wollen sie allerdings, anders als Iwand, rezeptionsästhetisch wenden. „Auch eine rezeptionsästhetisch inspirierte Hermeneutik kann den Hörer ‚im Text‘ suchen und finden, freilich pluraler als dies bei Iwand möglich schien.“<sup>4</sup> Die Kritik der heutigen Schriftleiter richtet sich gegen die Monokultur der Iwandschen Hermeneutik: *die* eine Botschaft des Textes, *die den* Hörer im Rahmen

<sup>1</sup> Zu den komplexen hermeneutischen Fragen, die hier tangiert sind, kann in diesem Rahmen kaum angemessen eingegangen werden. Dieser Beitrag versteht sich ausdrücklich nur als Skizze!

<sup>2</sup> Vgl. dazu Hermelink, Jan: Die homiletische Situation. Zur jüngeren Geschichte eines Predigtproblems, Göttingen 1992, besonders 31-122 (zu H.J. Iwand) mit 156-222 (zu E. Lange).

<sup>3</sup> Nicol, Martin / Deeg, Alexander: Texträume öffnen, in diesem Heft.

<sup>4</sup> Ebd.

einer theologischen Anthropologie aus seinen wirklichen Lebenswelten abstrahiere.<sup>5</sup> Hier setzt die Kritik der Predigtstudien an: „Es ist aber nicht richtig, dass ‚der Hörer‘ – der gegenwärtige Predigthörer, der Zeitgenosse – im Text steckt“. Es ist nicht richtig, dass die Situation, die den Text in seiner in der Bibel vorliegenden Gestalt herausgefordert und geformt hat, mit den Situationen, durch die die Kirche sich heute zur Predigt herausgefordert sieht, identisch oder auch nur ohne weiteres vergleichbar wäre.“<sup>6</sup> Der Hörer steckt demnach nicht im Text, und die entscheidende Konsequenz dieser Einsicht liegt in einem homiletischen Verfahren, das neben die Textexegese eine eigenständige Situationsauslegung stellt.

Gegen eine solche Verselbständigung der Hörerexegese aber war Iwands Homiletik<sup>7</sup> gerichtet: Die Einheit von explicatio und applicatio, bei der sich das Wort Gottes als eigentliches Subjekt der Predigtarbeit „bei seiner ‚Anwendung‘ selbst in der Hand [behält]“, zielte darauf, dass die Textexegese die Bezüge zur gegenwärtigen Lebenswirklichkeit automatisch aus sich heraussetzt und sich nicht der Person des Predigers verdankt. Der Prediger als Subjekt der Predigtarbeit wird damit zum Verschwinden gebracht. Die Passivität des Predigers wird durch die Wortwahl immer wieder neu zur Geltung gebracht. So lässt sich die hermeneutische Arbeit am Text kaum wirklich beschreiben. Die historisch-kritischen Methodenschritte, an deren wissenschaftlicher Präzision nicht zu zweifeln ist, werden eingebunden in ein für die GPM titelgebendes Meditationsverfahren, das mit Verben<sup>8</sup> wie ‚abklopfen‘, ‚anklopfen‘ und ‚befragen‘ den biblischen Text zum Medium eines göttlichen Subjekts erhebt, das Türen öffnet und Antworten verheißt. Das homiletische Verfahren wird damit im ganzen zu einer „geheimen Verschlusssache“<sup>9</sup>. Auf die theologische Qualifizierung des biblischen Textes und die Unverfügbarkeit der Verkündigung kam es Iwand entscheidend an. Hierbei kann es aber der dialektisch-theologischen Denkungsart entsprechend nur ein scharfes entweder-oder geben. „[D]er Prediger ist ja nicht ein Textausleger, ein Hermeneut, sondern der Prediger ist ein Bote, ein κέρυξ“.<sup>10</sup>

Seitdem ist vielfach aufgezeigt worden, dass, indem der Prediger mit seinen subjektiven Anteilen zum Verschwinden gebracht werden soll, diese sich paradoxerweise umso stärker zur Geltung bringen, weil sie der Reflexion entzogen bleiben. Hierbei geht es nicht um ein mehr oder weniger an Subjektivität, sondern der Predigtakt ist

- 5 Albrecht Grözingen hat neuerdings darauf hingewiesen, dass für Iwand mit dem Schriftbezug auch der Realitätsgehalt einer Predigt stehe oder falle: „Gerade wer die Predigt theologisch begründet, bindet sich in und mit der Predigtaufgabe an die konkreten Weltverhältnisse.“ (Grözingen, Albrecht: Hans Joachim Iwand als Homiletiker und Prediger, in: Iwand, Hans Joachim: Predigten und Predigtlehre. Nachgelassene Werke NF 5, Gütersloh 2004, 518.) Trotz des ideologiekritischen Potentials der Iwandschen Homiletik, auf das Grözingen zu Recht hinweist, kann man dennoch nicht von einer empirischen Homiletik sprechen, die etwa an Pauls Drews Programm der religiösen Volkskunde anschließen würde.
- 6 Krusche, Peter/Rössler, Dietrich/Lange, Ernst: Statt eines Vorworts, in: Dies. (Hg.): Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit. Bericht von einer homiletischen Arbeitstagung September 1967 – Esslingen (Predigtstudien Beiheft 1), 8-10, 9.
- 7 Vgl. zur Homiletik der Schriftleiter der GPM ausführlich: Weyel, Birgit: Ostern als Thema der Göttinger Predigtmeditationen. Eine homiletische Analyse zu Text und Wirklichkeit in der Predigtarbeit, Göttingen 1999, 95-194.
- 8 Beispielsweise Iwand, Hans Joachim: Predigt-Meditationen, Göttingen (1. Aufl. 1963), 1964, 196.
- 9 Schröer, Henning: Wesen und Methode der Predigtmeditation. Ein Praktisch-theologischer Beitrag zu einer applikativen theologischen Hermeneutik, Heidelberg 1967, 2.
- 10 Iwand: Predigten (Anm. 5), 493. Zitiert auch bei Nicol / Deeg (Anm. 3) Anm. 20.

als ganzer betroffen. Nicht die Schrift in ihrer autoritativen Funktion bringt sich selbst zur Geltung, sondern der Prediger überzieht die Hörer mit seiner autoritären Textdeutung. Darin besteht das Problem einer Homiletik, die sich im Verborgenen ihre eigenen Wege sucht.<sup>11</sup>

Wie aber kann diese Hermeneutik rezeptionsästhetisch reformuliert werden? Deeg und Nicol konzedieren, dass die Suche nach einem neuen homiletischen Verfahren durch die Predigtstudien berechtigt war, um sowohl die Verengung auf ‚den‘ Hörer zu revidieren, als auch die Rolle des Predigers weniger „steil“<sup>12</sup> zu beschreiben.

### III. Befreiung von Sinn

Alexander Deeg und Martin Nicol berufen sich auf die Rezeptionsästhetik. Diese ist in sich keineswegs homogen. Zum einen weist auch sie eine nunmehr 40jährige Geschichte auf, zum anderen changierte sie immer schon zwischen dem radikalen Ausruf des Todes des Autors und der differenzierten Beschreibung dessen, was Kunstwahrnehmung ausmacht: nämlich die Beteiligung an der Bildung von Bedeutung durch den Rezipienten moderner Kunstwerke. Moderne Kunst schreibt keine Botschaften fest, die durch den Rezipienten passiv empfangen werden, sondern sie animiert – je nach Kunstform – den Leser, den Hörer, den Betrachter, eigene Imaginationen zu generieren und diese in den Rezeptionsprozess zu integrieren.

Das rezeptionsästhetische Konzept von Deeg und Nicol spielt auf das einflussreiche Plädoyer von Roland Barthes für eine Verabschiedung des Autors aus der Interpretation literarischer Texte an.<sup>13</sup> Ihre Verwendung des Bildes vom Text als Raum deutet darauf hin. Der Tod des Autors, 1967 in englischer und ein Jahr später in französischer Sprache veröffentlicht, ist gegen die in Frankreich in den 1960er Jahren dominierende *explication du texte* gerichtet, die auf eine Korrespondenz von Autorbiographie und Werkbedeutung zielte. „Sie ist der eigentliche Gegner von *Der Tod des Autors*, und ihre institutionelle Präsenz erklärt den apodiktischen Stil und die überspitzten Formulierungen des Essays“<sup>14</sup>. Vor dem Hintergrund der Polemik ist es schwierig, die Argumente Barthes zu sondieren. Dennoch, die Pointe der Raummetapher nach Barthes liegt darin, dass der Text „nicht aus einer Reihe von Wörtern besteht, die einen einzigen, irgendwie theologischen Sinn enthüllt (welcher die ‚Botschaft‘ des *Autor-Gottes* wäre), sondern aus einem vieldimensionalen Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen [écritures], von denen keine einzige originell ist, vereinigen und bekämpfen. Der Text ist ein Gewebe aus Zitaten“<sup>15</sup>. Nicht nur gegen die Reduktion von Sinn und Bedeutung durch den interpretatorischen Rekurs auf den wirklichen Autor, sondern grundsätzlich noch wendet sich Barthes gegen die Rekonstruktion von Sinn überhaupt. „Der Raum der Schrift kann nur durchwandert, aber nicht durchstoßen werden. Die Schrift bildet unentwegt Sinn, aber nur um ihn wieder aufzulösen. Sie führt

11 Rössler, Dietrich: Das Problem der Homiletik, in: *Theologia Practica* 1 (1966), 14-28.

12 Nicol / Deeg (Anm. 3), 37.

13 Ausdrücklich hingewiesen wird auf: Barthes, Roland: *Die Lust am Text* (dt.), Frankfurt am Main 1974.

14 Einleitung, in: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Herausgegeben und kommentiert von Jannidis, Fotis / u.a., Stuttgart 2000, 181.

15 Roland Barthes, Roland: *Der Tod des Autors*, in: *Text* (Anm. 13), 190.

zu einer systematischen Befreiung von Sinn.“<sup>16</sup> Auch Deeg und Nicol beschreiben das Predigen als eine Führung durch den Raum des Textes, „dabei bringen alle, Predigende wie Hörende, ihre eigenen Kontexte mit; es kommt im Textraum zum Wechselspiel der Texte und Kontexte.“<sup>17</sup>

Neben Roland Barthes spielen Deeg und Nicol auch auf Umberto Eco an, seine Rede-weise von der „Eigenbewegung des Textes“ wird von ihnen theologisch verstanden: Der Text wird zum Subjekt seiner Auslegung. Die Notwendigkeit einer Interpretation des Textes, ob mit oder ohne den Rekurs auf eine *intentio auctoris* sei dahin gestellt, wird ausdrücklich abgewiesen. Es gehe „eigentlich nicht um Aus-legung, sondern um Ein-führung“<sup>18</sup>.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der autoritären Predigerfigur in den homiletischen Konzepten der Dialektischen Theologie hieße eine rezeptionsästhetische Wendung der Homiletik nach Deeg und Nicol, „dem Prediger und der Predigerin [werden] die letzte Autorität der Deutung genommen und diese den Hörerinnen und Hörern übertragen“<sup>19</sup>. Eine eigenständige Wahrnehmung und Auslegung des Hörers und seiner Situation fällt vor diesem Hintergrund weg. Der Hörer steckt im Text, genauer gesagt, er ist darin unterwegs, er durchwandert ihn und wird vom Text in Sinnkonstitution und -destruktion verstrickt.

Ihre Kritik an der Iwandschen Homiletik haben die beiden neuen Schriftleiter der GPM erfolgreich aufgearbeitet: Der Prediger ist in seiner exponierten Stellung dekonstruiert und die Hörer sind in ihrer Vielfalt gestärkt. Wer aber legt den Text aus? Der Prediger wird von seiner hermeneutischen Aufgabe ausdrücklich entbunden. Zwar hat er sich in dem Text vorab „umgesehen“, aber seine Führung durch den Text soll ausdrücklich nicht als Interpretation des biblischen Textes verstanden werden. Vielmehr wird sich der Text selbst im Wechselspiel<sup>20</sup> mit dem Hörer und seinen Kontexten – wenn man dem Wortspiel folgen will – zu neuen Geweben verdichten.

#### IV. Interpretation statt Gebrauch

Diese Spielart der Rezeptionsästhetik ist radikal. Sowohl *Der Tod des Autors* von Roland Barthes als auch die Homiletik von Deeg und Nicol. Blickt man auf differenzierte Konzepte der Rezeptionsästhetik, und das heißt auf solche, die weniger in einem Zusammenhang der Abgrenzung und Zurückweisung dominierender hermeneutischer Konzepte stehen, dann lassen sich Unterscheidungen gewinnen, die auch für die homiletische Kontroverse zwischen den GPM und den Predigtstudien etwas Neues beibringen können.

Umberto Eco etwa hat in Auseinandersetzung mit den radikal leserorientierten Positionen zwischen dem Gebrauch eines Textes und seiner Interpretation durch den Leser

16 Barthes (Anm. 13), 191.

17 Nicol / Deeg (Anm. 3), 38.

18 Nicol / Deeg (Anm. 3), 36.

19 Nicol / Deeg (Anm. 3), 36f.

20 Vgl. dazu auch Nicol, Martin / Deeg, Alexander: Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005.

unterschieden.<sup>21</sup> Während der Gebrauch in das Belieben des Lesers gestellt ist, erkennt die Interpretation den sprachlichen und kulturellen Hintergrund an. Die Nachfrage nach dem Hintergrund, den Enzyklopädien, verweist nicht zwingend auf einen ‚hinter‘ dem Text stehenden empirischen Autor, sondern auf den Text und seine Textintention „oder die Absichten jenes exemplarischen Autors, den ich aus der Textstrategie ableiten kann.“<sup>22</sup> Der Text ist der Gegenstand, an dem sich eine Interpretation prüfen lassen muss. „Zwischen der unergründlichen Intention des Autors [i.e.: der empirische Autor] und der anfechtbaren Intention des Lesers liegt die transparente Textintention, an der unhaltbare Interpretationen scheitern.“<sup>23</sup>

Interpretation und Gebrauch eines Textes lassen sich qualitativ dadurch unterscheiden, dass sie am Kriterium der Sparsamkeit gemessen werden. Je mehr Elemente eines Textes mit umso geringeren Voraussetzungen erklärt werden können, desto besser ist eine Interpretation. Wesentlich für das Verständnis ist die Orientierung an der Kohärenz eines Textes.

Nicht nur der Leser, sondern auch der Autor sind somit *in fabula*. Der empirische Autor mag sterben und seinen Text als Testament hinterlassen, aber er lebt als impliziter Autor, der sich seinem Text auf eine spezifische an ausgewählten Erzählstrategien orientierte Weise eingeschrieben hat.<sup>24</sup> Für eine intersubjektiv kommunikable Textinterpretation, die sich anhand eines Textes bildet, auf den sich zu beziehen, sie vorgibt, ist es notwendig, dass auch mit der Möglichkeit gerechnet wird, den Text zu verfehlen und als Interpretation des Textes zu misslingen. Sie muss sich im Unterschied zum Gebrauch des Textes am Text messen lassen. Die Kafka-Interpretation eines wissenschaftlichen Kommentars wird sich ebenso am Text prüfen lassen müssen wie die Interpretation eines Oberstufenschülers, die private Kafka-Lektüre eines x-beliebigen Lesers dagegen nicht.

Wenn die gottesdienstliche Predigt ihre Funktion als öffentliche Schriftauslegung im Unterschied zu privater *praxis pietatis* behaupten will, dann sind für sie die gleichen Kriterien wie für die Literaturinterpretation geltend zu machen.<sup>25</sup> Sie muss sich vom privaten Gebrauch biblischer Texte unterscheiden, und zwar nicht etwa im Blick auf die Kreativität und die Lebensbezüglichkeit, sondern im Blick auf die Transparenz ihrer Textgemäßheit. Die Predigt muss nicht besser oder schlechter sein als das, was sich bei individueller Lektüre erschließt, aber sie muss die jeweiligen sprachlichen und kulturellen Hintergründe mit in ihre Interpretation einfließen lassen und sich auf ihr Verständnis des biblischen Textes hin befragen lassen. Damit steht und fällt eine öffentliche Gottesdienstkultur. Daran hängt im übrigen auch die Plausibilität einer akademischen Pfarrerausbildung. Was aber bedeutet das für die Frage nach einem homiletischen Verfahren?

21 Vgl. Eco, Umberto: *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*, München 1978.

22 Eco, Umberto: *Zwischen Autor und Text*, in: *Texte zur Theorie der Autorschaft* (Anm. 14), 281.

23 Eco: *Autor* (Anm. 22), 287.

24 Vgl. auch die Differenzierungen im Blick auf Autor- und Leserkonzepten bei Genette, Gérard: *Implizierter Autor, implizierter Leser?*, in: *Texte zur Theorie der Autorschaft* (Anm. 14), 233ff.

25 Das bedeutet nicht, dass die Predigt als Gattung fiktionaler Literatur völlig entsprechen würde. Die Predigt bildet eine eigene Textsorte.

## V. Offenlegung der Textstrategien

Der biblische Text ist das Forum, auf dem Leser und Autor miteinander in Kontakt treten. Die Existenz empirischer Leser und empirischer Autoren kann nicht bestritten werden, sie stehen hinter bzw. sie sitzen vor den Texten, aber die Frage nach Sinn und Bedeutung eines Textes kann nur im Rekurs auf die Texte und die ihnen eingeschriebenen impliziten Leser und Autoren beantwortet werden.<sup>26</sup> Nicht das psychische Erleben, ob etwa dem empirischen Autor Paulus ‚wirklich‘ der Auferstandene bei Damaskus erschienen ist, verifiziert den Text Apg 9,1-21, ebenso wenig ob mir als Leserin dieselbe Erfahrung zuteil wird. Bei der Interpretation steht vielmehr im Vordergrund, welchen Realitätsgehalt der Autor dieser Erfahrung zuschreibt, welche Funktionen er ihr und welche Rollen er dem Leser zuweist.

Eine Befreiung vom Sinn kann es daher nicht geben. Es ist denkbar, dass ein Text dekonstruktive Effekte erzielen will. Aber dies kann durchaus als eine sinnvolle Textstrategie positiv begriffen werden. Die Textintention als strategisches Zusammenspiel von *intentio auctoris* und *intentio lectoris* ist der entscheidende Maßstab für die Textgemäßheit einer Interpretation und damit auch für ihr Gelingen.

Die Kritik an einer Reduktion eines Textes auf *eine* Botschaft, die gewissermaßen aus dem Text herausgepresst werde, trifft nicht wirklich ein hermeneutisches Verfahren, das an der Textintention orientiert ist. Sie trifft ein (nicht textgemäßes) Lektüreverfahren, das die Textintention verkennt. Die Frage nach der Intention eines Textes ist daher nicht identisch mit der von Deeg und Nicol inkriminierten Wut des Verstehens. Die Erhebung der Textintention fördert im Gegenteil die Textstrategien zutage und zeigt an welchen Stellen die Mitarbeit der Hörerinnen und Hörer, der Leserinnen und Leser, präzise vorgesehen ist und wie ihre konstruktiven Beiträge provoziert werden. Der Text als Gewebe ist kein zufälliges Sampling von Zitaten, sondern die Metapher des Gewebes hat ihre Pointe darin, dass es sich um ein absichtsvoll gewirktes Ganzes handelt. Zum Muster des Textes gehört auch, dass der Leser in bestimmte Richtungen gelenkt wird.

Steckt der Hörer im Text? Ja und nein. Der implizite Leser ist Teil der Textstrategie, nicht aber der empirische Leser. Und damit plausibilisiert sich der Aufwand einer selbständigen Wirklichkeitshermeneutik, für die das Programm der Predigtstudien steht. Wilhelm Gräb verweist in diesem Zusammenhang auf die Distanz der kulturellen Horizonte, die im homiletischen Verfahren bearbeitet werden muss. „Wo die Distanz nicht eskamotiert und durch Taschenspielertricks zum Verschwinden gebracht wird, kann aber auch eine unwahrscheinliche Nähe zwischen den Texten der Bibel und den Texten, die die Deutung unseres Lebens sind, hervortreten. Sie weben sich dann gleichsam ineinander, indem sie auf die in ihnen sich artikulierenden, uns ebenso aber heute umtreibenden existentiell-religiösen Sinnfragen und Sinnerfahrungen hin durchsichtig werden.“<sup>27</sup>

Auf zwei Punkte lässt sich die Kontroverse zwischen den GPM und den Predigtstudien wesentlich zuspitzen: Die Predigtstudien betonen die Differenz der kulturellen

26 Vgl. dazu Ricœur, Paul: Was ist ein Text?, in: Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1999), übersetzt und herausgegeben von Peter Welsen, Hamburg 2007, 79–108, 81.

27 Gräb, Wilhelm: Leben deuten, in diesem Heft.

Hintergründe und schreiben ihre Wahrnehmung in das homiletische Verfahren methodisch ein. Gegenüber den Anfängen durch Ernst Lange, das sehr stark durch eine anwaltliche Polarität gekennzeichnet war, besteht gegenwärtig die leichte Tendenz, die Wahrnehmung des biblischen Textes und seiner kulturellen Enzyklopädie durch die Gegenwartshermeneutik zu überlagern.<sup>28</sup> Die Göttinger Predigtmeditationen unter der Leitung von Deeg und Nicol setzen voraus, dass sich die kulturellen Hintergründe des gegenwärtigen Hörers als Kontexte im Textraum selbst zur Geltung bringen. Im Wechselspiel zwischen Text und Kontext sollen sich Bedeutungen generieren. Der Hörer wird in den Text eingeführt, aber der Text wird nicht ausgelegt.

## VI. Predigt als Interpretation des Predigers

Die Predigt als öffentliche Schriftauslegung ist eine Interpretation. Dabei impliziert der Begriff der Interpretation immer auch schon einen Bezug auf das Leben des Interpretierenden. Die Interpretation siegt über die kulturelle Distanz, weil sie die „Verschmelzung der Textinterpretation mit der Selbstinterpretation“<sup>29</sup> mit sich führt. Interpretieren heißt wesentlich referentialisieren, d.h. mögliche Weltbezüge herzustellen und sich durch das Textverständnis selbst in seinen Weltbezügen neu zu verstehen.

Diese Weltbezüge sind nicht schon im Text enthalten, sie müssen im Akt der Interpretation hergestellt werden. Sie lassen sich aber durchaus als textgemäß oder als nicht textgemäß in dem Sinne beschreiben, ob sie mit den Textstrategien zusammenstimmen oder nicht.

Die Textstrategien zu erfassen ist die Aufgabe des Exegeten, die erst mit der Interpretation an ihr Ende kommt und nicht mit der historischen Erklärung abgeschlossen ist. Die Interpretation des Textes schließt die Referenzialität zur gegenwärtigen Lebenswelt unverzichtbar ein. Auf eine Auslegung des Textes kann nicht verzichtet werden. Die Predigt ist dann als öffentliche Schriftauslegung zu verstehen, wenn sie eine Interpretation darstellt: eine Interpretation, über deren Textgemäßheit sich streiten lässt, mehr noch: in einer evangelischen Kirche gestritten werden muss; eine Interpretation, über die eine Kommunikation stattfinden kann und die vom Hörer und anderen Interpreten am Text gemessen werden kann. Eine Interpretation, die sich vom Gebrauch des Textes unterscheidet, übt die Leser darin, ihren eigenen Textgebrauch, ihre private Bibellektüre, an den Interpretationen, an der öffentlichen Schriftauslegung, zu orientieren. Darin besteht eine wesentliche Funktion der gottesdienstlichen Predigt.

Als Erfahrung aus der Geschichte der Homiletik legt sich nahe, dass diejenigen für die Predigt konstitutiven Faktoren, die aus gut gemeinten theologischen Gründen im Verfahren zurückgestellt werden, sich in Wirklichkeit mit Macht in den Vordergrund drängen. Die Aufgabe einer praktisch-theologischen Homiletik sollte es daher sein, nach Möglichkeit alle für die Predigtaufgabe relevanten Faktoren an das Licht der reflexiven Betrachtung zu holen. Vor diesem Hintergrund wären aus meiner Sicht neben der Textintention auch der Predigtintention eine stärkere Aufmerksamkeit zu widmen. Denn auch die Predigt ist hermeneutisch als ein Text zu begreifen, ein Gewebe, das

<sup>28</sup> Vgl. dazu auch die kritischen Bemerkungen zur „Evidenzhomiletik“ von Gerhard Rau in diesem Heft.

<sup>29</sup> Ricœur (Anm. 26), 100.

von Textstrategien bestimmt ist, in das sich ein impliziter Autor eingeschrieben hat und in dem einem impliziten Leser Identifikationen nahegelegt, zur Auswahl gestellt oder verweigert werden.

Damit aber sollte der Prediger und sein Text stärker in das Blickfeld der Homiletik rücken. Ihn als Wanderführer durch den Textraum zu verstehen, ist meines Erachtens noch keine ausreichend klärende Bestimmung. Das Bild des Führers ist zwar pastoraltheologisch populär, bleibt aber ambivalent, weil es theologisch zwischen Machtanspruch und Machtverzicht changiert.<sup>30</sup> Eine Aufklärung über die faktische Funktion des Predigers als Hermeneuten wäre hilfreich.<sup>31</sup> Daher wäre aus meiner Sicht eine Wiedergewinnung des Predigers als Interpret und als Autor des Textes der Predigt stärker in das homiletische Verfahren einzubeziehen: und zwar nicht des empirischen Autors, das wäre ein Thema der Pastoraltheologie, sondern als Predigtautor, der gezielt Schreibverfahren anwendet und Textstrategien verfolgt.<sup>32</sup> Die Zusammenstellung von stories und Zitaten machen noch kein sinnvoll durchwirktes Textgewebe aus. Texte und Kontexte müssen in ein Verhältnis gebracht werden, das den Prediger auf eine sinnvolle Predigtintention hin befragbar macht. „Der beste Prediger ist der, nach dessen Anhören du sagen kannst: Das hat er gesagt. Der schlechteste dagegen ist jener, von dem man sagen muß: Ich weiß nicht, was er gesagt hat.“<sup>33</sup>

30 Vgl. dazu Josuttis, Manfred: Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 2. Aufl. 2004.

31 Das schließt durchaus die Funktion ein, auch dem Hörer die Chance zur Mitarbeit zu geben. Vgl. dazu Engemann, Wilfried: „Unser Text sagt...“. Hermeneutischer Versuch zur Interpretation und Überwindung des „Texttods“ der Predigt, in: ZThK 93 (1996), 450-480.

32 Was das für die Homiletik und ein homiletisches Verfahren bedeuten kann, wäre noch im einzelnen auszuführen und kann hier nur angedeutet werden. Ansätze, die in die gleiche Richtung gehen, sehe ich bei Grözinger, Albrecht: Homiletik, Gütersloh 2008, zum Beispiel zur „Erfindung des Hörer“ (109ff).

33 Luther, Martin: Ausgewählte Werke, hg. von H.H. Borchardt und Georg Merz, 3. Aufl. Ergänzungsreihe, 3. Band: Tischreden, bearbeitet von Heinrich Fausel, München 1963, 160.